



Gott Amor.

Eine Geschichte für Junggeheilen und Solche, die es gern sein möchten, von W. D. v. L. (Fortsetzung.)

Die dicht zusammenstehenden, üppigen Augenbrauen des Mädchens rühten noch näher an einander, und das Mäulchen zog sich schmollend in die Höhe. „Eine Verabredung, ja so!“

„Was das nur wieder für Sachen sind, Du kleiner Narr,“ polterte die gutmüthige Stimme des großen Blondens. „Freilich eine Verabredung. Mit alten, lieben Freunden, die mich heut hier treffen wollen, Du weißt ja. Glaubst übrigens nicht, daß sie da sind, wären sonst früher einpaßirt — Na, gute Nacht, kleines Ungethüm, sind sie bis ach nicht da — Du kommst ich zurück, zu Dir und den Eltern. Doch nicht traurig, Märchen?“ Er sagte sie unter das Kinn und sah ihr in die großen, runden Kinderaugen.

„Ach nein, Willy,“ sagte sie und hängte sich an seinen Arm, um ihm bis zum Gartengang das Geleit zu geben, „ich werde es mir schon abgewöhnen, Dich keinem Andern zu gönnen; habe nur Geduld, bis wir verheiratet sind — nachher magst Du gehen, wohin Du willst.“

„Ach Märchen, das mag ich ja gar nicht!“ — und er drückte sie an sich, daß ihr der Athem ausging — „ich könnte Dich ja gar nicht leiden, wenn Du nicht eine solche kleine, süße, eigenartige Klette wärest. Na leb wohl, ich hoffe, sie find nicht da — Du weißt doch nicht?“ rief er über den Baum zurück, als er sie an den Augen wischen sah.

„Ach Gott nein, Willy, es ist mir nur etwas ins Auge gekommen,“ entschuldigte sie sich.

„Wahrhaftig, die süße Kette, sie weint um mich,“ dachte der blonde Niemand in Weiterzweigen. „Daß ich im Staube bin, eine solche Neigung einzuschließen, hätte es nie geglaubt — höchst wunderbar! Die werden Augen machen —“ Er schüttelte mehrere Male den vohungangenen Kopf und verlangsamte seinen Schritt. Es war doch etwas ungemüthlich, ihnen so unter die Augen zu treten — „Ach, Unfinn, sie sind sicher nicht da und —“ „Es wäre dem Mädchen gegenüber die reine Sünde gewesen“, murmelte er in den blonden Bart hinein.

Unterdessen sah ein uns wohlbekannter, kleiner, blasser Gelehrter in einem uns wohlbekannten, von Rosen und Lindenblättern duftenden Zimmer an einem uns wohlbekannten runden Tische, über dem der kleine Amor noch immer seinen Bogen spannte. Er hielt ein Bild in den Händen und starrte mit verzücktem Ausdruck darauf hin. „Was werden die Freunde dazu sagen? Ach, Unfinn, wenn sie das Bild sehen! — es wäre ja Sünde gegen mich selbst gewesen.“

Schnell verberg er es in der Tasche, als er des Doktors wüthigen Tritt dröhnen hörte.

„Wetter, da ist der Professor wirklich,“ schrie der blonde Niemand, „geradezu hier herauf geschneit? Wann und von wem?“

„Hörst die Berge“, erwiderte der kleine und erröthete, „soeben. Ich habe eine Gebirgsreise mit — mit Freunden gemacht, es ist heute der letzte Tag; aber ich wollte nicht fehlen.“

„Recht so, Bruderherz,“ rief der Blonde und schlug ihm kräftig auf die Schulter. „Unser Lieutenant wird wohl so wie so nicht kommen, hat Mandover, soviel ich weiß. Na, Alles beim Alten gelieben?“ und er sah ihn sorgfältig an.

„Was die Freundschaft anbetrifft, ja,“ sagte der Professor in spe und drückte des Doktors Hand.

Dann schwiegen sie Beide.

„Was trinken wir, Bruderherz?“ fragte der Doktor. „Nicht Ihr vorlieb, der Lieutenant kommt nicht mehr.“ „Gott sei Dank“, dachte er mit einem Seufzer der Erleichterung, „mit dem Kleinen wird man schon fertig werden.“

„Matatata, tatata, tatatata“ schmettete ein Posthorn, und begnackelnd, in voller Uniform stürzte der Lieutenant ins Zimmer.

„Herzensbrüder, da seid Ihr ja, wollte nicht fehlen. Wir mandoveriren in der Nähe, nur für ein paar Nachtsstunden Urlaub bekommen. Laßt Euch behagen. Spät Dir ein Bäumlein angehängt, Doktor, beim Hercules, und unser Professor schaut merkwürdig frisch herein. Seid die Alten geblieben, was?“

„In der Freundschaft, ja“, betonte der Professor.

„Herr Wirth, schnell die Bowle, haben wenig Zeit heute!“

„War ein fideles Abend vor'm Jahre, als wir Abchied nahmen — wißt Ihr noch, Vereint Amor?“ Spät Du noch die Statuten, Professor?“

Der blonde Goliath füllte bedächtigt die Gläser. „Zunächst ein frohes Wiedersehen, Kinder!“

Sie tranken und sahen sich an und lachten.

„Wir sind nicht mehr die Alten“, rief der Lieutenant, „wir sind nicht mehr die Alten. Pedantisch, phitistischerhaft geworden, was? Wer etwas auf dem Herzen hat, soll beichten! Wolfram von Eichenbach beginne!“

„Hier“, sagte der kleine und zog sein Bild aus der Brusttasche.

Ein amuthiger, blonder Mädchenkopf mit lieblichen, weichen Zügen lagte den Männern entgegen.

„Postwendend!“ rief der Lieutenant.

„Blond?“ fragte sachverständig der Niemand.

„Und das ist Deine — Deine —“ topfschüttelten sie Beide.

„Meine Braut“, vollendete der kleine Stolz.

„Und die weiche Handschrift mit den idealen Schnörkeln“, fuhr der Lieutenant fort, „der das Bild auf der Rückseite unterlucht hatte. „Seht her!“ „Meinem liebsten Ritter von der traurigen Gestalt —“ „welch reizendes Frauenzimmer! Professor, Du kommst unweigerlich unter den Pantoffel!“

„Ich ergebe mich auf Gnade und Ungnade“, und ein solches Leuchten flog durch die ersten Augen des blaffen Gesichtes.

„Trinken wir darauf“, rief der Doktor, „stoßt an, Kinder, auf den Pantoffel des Professors!“

„Erst beichten“, rief der Lieutenant, „die Sache muß erdgütlich unterlucht werden. Fange vom Anfange an. Wo hast Du ihr die Liebeserklärung gemacht?“

„Auf — auf dem Balle“, sagte der Philologe zögernd.

„Seht den kleinen Tarriffie, auf dem Balle! Doktor, hättest Du es je von ihm geglaubt?“

„Ach ihn erzählen“, sagte der Goliath, dem immer leichter ums Herz wurde.

„Es war im Cotillon —“

„Im Cotillon“, unterbrach ihn der Lieutenant wieder, „der Mensch tanzt doch nicht etwa —“

„Sie hatte mich zu einer Extratur geholt“, fuhr der kleine entschlossen fort, „es war sehr heiß im Saale, und sie wollte lieber im Nebenzimmer auf und ab gehen, als tanzen, und — und ich merkte, daß sie mir eben so gut war, wie ich ihr — was ich ihr sagte, weiß ich nicht mehr. Ihr begreift, man sagt an solchem Ballabend mehr, als man beantworten kann; aber als wir uns trennten, flüsterte sie: „Sprechen Sie mit meinem Vater!“

„Und Du sprachst?“ forschte der Lieutenant.

„Natürlich sprach ich; ich mußte ja nun. Sonst hätte ich es wohl schwerlich gewagt — sie ist einziges Kind und schwer reich —“

„Einziges Kind und schwer reich!“ wiederholte der Doktor.

„Und was sagte der Alte?“ forschte der Lieutenant weiter.

„Der nahm mich kurzweg um den Hals und sagte, ich wäre genau der Mann, den er seinem Schmetterling wünsche, und wir feierten eine lustige Verlobung!“

„Kann ich dem Manne nicht verdanken!“ lachte der Lieutenant. „Schmetterling — sich, sieh! er betrachtet das hübsche Bild von Neuem.“ Professor, Du kommst unweigerlich unter den Pantoffel; aber Du wirst ein glücklicher Gemann werden.“

„Trinken wir darauf, Kinder“, rief der Doktor, „stoßt an auf den Pantoffel des Professors — er lebe hoch!“

„Wer hat noch etwas zu beichten?“ lachte der Krauskopf.

„Hier“, sagte der blonde Goliath und fuhr in die Brusttasche.

„Ach Du, mein Sohn Brutus?“ rief der Lieutenant.

„Hercules hat seine Dampfe gestunden?“

„Mache keine schlahten Scherze, Doktor“, bat der Professor.

Der Dicke aber präsentirte mit heroischer Miene ein ehrlich aus runden, bunten Augen in die Welt blickendes Kindergesicht.

„Weiter, das niedliche Gehör!“ rief der Lieutenant.

„Achtzehn“ lazirte der Professor mit Kennerniene.

„Machtste Woche“, erwiderte der Doktor.

„Beichte“, rief der Lieutenant, „was schlug Simeon in Delias Fesseln? Haar und Bart sitzen fest —“

„Philister über mich“, seufzte der Dicke. „Kinder, es ist die Jüngste aus dem Cousinennetz, die, die am meisten über meine verunglückten Kinninschnuren geweint hat; na, Ihr wißt ja — ich war ihr schließlich eine kleine Gungthung schuldig. Lieberden, Niemand laucht besser wie sie, und ein gebuldigeres Thierchen weiß Gottes weite Welt nicht auf.“

„Na“, sagte der Lieutenant und betrachtete von Neuem das Bild, unter dem mit ungelener Kinderhandschrift „Meinem heiligeliebten Willy“ geschrieben stand, „so ganz ohne Temperament scheint sie mir nicht zu sein — schon die zusammengewachsenen Augenbrauen bedeuten etwas.“

„Unfinn, ich muß sie doch kennen“, polterte der Dicke. „Das reine Lamm, sage ich Euch. Ihr hättet sie sehen sollen, wie ich abreiben wollte. Ich war bei ihrem Allen zum Besuch, im Frühling, wißt Ihr. Wie ein Lämmchen stand sie neben ihrem frischgerührten Kuchen in der Küche und wüchste an den Augen —“

„Wäre mir zu rührend“, warf der Lieutenant ein, „und ist auch gefährlich. Mensch hüte Dich vor Weiberthänen“, singt unser Rittmeister.“

„Ihr glaubt nicht, Kinder, was für einen Eindruck das macht, wenn Einer um uns weint.“ fuhr der Doktor fort, „und gar um mich! Wenn ich auch sonst kein unrechtler Kerl bin — daß eine so liebe kleine Taube ihre Augenlein um mich träpfelein läßt, habe ich nie verdient. Mensch, sagte ich, und saßte mir mit beiden Händen an den Kopf,

wenn Du kein Thor und kein Unmensch bist — nimm sie! Und ich küßte ihr die Thränen weg.“

„Bravo!“ rief der Lieutenant, „und der Alte?“

„Na, der mußte wohl oder übel Ja sagen. „Junge“, sagte er, „bist Dein Leben lang ein Fideu gewesen; aber weißt Du was, halte mir die Kleine gut. Sie ist mein Nesthäkchen. Na, sie soll auch meines sein. Dinkel“ sagte ich, und wir schüttelten uns die Hände und abgemacht war es. Kinder, ich werde mein gutes Herz nie zu bereuen haben. Sie doch wie ein Engel sage ich Euch; jaftigere Noastbeers und Hammelstücken könnte ich auf der ganzen Welt nicht bekommen. Wer's probiren will, komme morgen mit; sie ist die Saison über mit dem Alten hier, und hernach mache ich gleich Hochzeit, das Gasthauseßen bekommt mir nicht mehr.“

Sie dankten Beide. Der Lieutenant mußte noch Nachts zu seinem Regimente zurück und der Professor in der Morgenfrühe zu seiner Braut.

„Doktor“, sagte der Lieutenant, „sie wird Dir ein Bäumlein anhängen, aber Du wirst ein glücklicher Gemann werden!“

„Trinken wir darauf, Kinder“, rief der Doktor, „stoßt an —“

„Auf das Bäumlein des Doktors“, lachte der lustige Lieutenant.

„Das Bäumlein des Doktors — es lebe hoch!“

„Und?“ fragten die beiden Andern.

„Und?“ entgegnete der Lieutenant, „mein Herz ist frei.“

„Das liegt er“, rief der Dicke, „er hätte ganz anders gepöppelt, wenn das der Fall wäre. Nur gebeichtet!“

„Nur gebeichtet“, schambirte der kleine.

„Hier“, sagte der Lieutenant, und auch er zog ein Bild aus der Brusttasche, ein edelgeschnittenes, braunes Köpfschen auf schlanem Hals.

„Wahrhaftig auch er!“ rief der Professor.

„Brüder, Deine Schöne heißt —“ lang der Doktor.

„Maria heißt sie“, sagte der Lieutenant und drehte die Enden seines Schmirbarts in die Höhe.

„Postwendend, so heißt ja meine Kleine auch!“

„Und auch meine Braut“, schloß sich der Professor an. Sie blickten sich an und dann zur Decke empor, wo der kleine Bogenpanner auf sie herablächelte.

„Sieht der kleine Kerl nicht aus, als wolle er uns zum Narren halten?“ jagte der Lieutenant, „pöppel er uns zum Ueberflus alle Drei mit demselben Namen!“

„Na Kinder, das ist weiter nicht schlimm“, tröstete der Doktor, „unterdies werden wir sie schon können; die meininge wird überdem als Jüngste des Nest's nur Metzchen genannt.“

„Und die meine in der ganzen Verwandtschaft Wimi“, fügte der Professor hinzu.

„Ach Käten und Bögel!“ rief der Lieutenant, „so behalte ich die Marie für mich allein. Die würde mir gut die Wege weisen, wollte ich ihr ihren Antheil an Menschheitsrecht schmälern, wie sie Abhängigen von Namen zu nennen beliebt.“

„Sie wissen, wie ich heiße“, weist sie jeden Versuch schäbigerer Örtvornung eines Schmiedelnamens mementis zurück.“

„Sie?“ fragten die beiden Andern?

„Nun ja, was wollt Ihr,“ entgegnete der Lieutenant, den schönen Kopf in den Nacken werfend. „Brautstand ist kein Ehestand, sagt sie, und sie hat Recht.“

„Und das läßt Du Dir gefallen?“ brauste der Doktor auf, „da solltest Du meine Kleine sehen, die bettelt ordentlich um ein Käpfschen —“

„Wäre mir zu rührend“, sagte der Lieutenant. „Nichts für ungut; chaoun a son goût. Mein Liebschen ist aus dem Geschlecht der Beatrice und Rosalinden, und wenn sie auch nicht gerade trakt und beißt — Liebföhlungen giebt's verdammt wenig in unrem Brautstand.“

„S ist 'ne Tüde des Schicksals, denke ich, habe in der Beziehung wohl mein Theil voraus. Gott, was habe ich in meinem Leben geküßt! Na, das sind abgegebene Tische jetzt, lassen wir die Todten ruhen, Brüder!“

„Trinken wir darauf, Kinder!“ rief der Doktor.

„Erst beichte, Lieutenant“, rief der Professor, „wie kamst Du dazu?“

„Herz, wie kamst Du nur dazu!“ lang der Unverbesserliche. „Ja, Herzensbrüder, 's ist 'ne einfache Geschichte. Ihr wißt, daß unser Regiment letzten Herbst getrennt wurde.“

„S ist ein gottverdammtes Nest, in das das Schicksal meine Schwadron warf. Frauenzimmer, sage ich Euch! „Herr Kamerad, schon ein hübsches Mädchen gesehen?“ war jeben Morgen die Parole. Die Grazien hatten augenscheinlich nichts mehr in ihrem Käßhorn übrig gehabt, als sie über dies Städtchen schwebten — eckig und langweilig, wie ein Stück Stricknadel, alles was man um sich herum erblickt. Hier halte es der Teufel aus, sagte ich, und war hoch, wenn ich bei den unvermeidlichen Diners und Soupers den Spiegel in meiner Nähe hatte. Ein anfängliches Gefecht muß der Mensch von Zeit zu Zeit sehen. Hier halte es nach auf.“

„Sa, wie kommen Sie denn eigentlich herber?“ fragte ich sie, als ich zum ersten Mal mit ihr tanzte. „Das fragen Sie das Schicksal“, lachte sie. „Ich denke aber mit demselben Rechte wie Sie.“

„Es war wahr, wir parkten alle Beide in das Nest, wie die Falken in den Taubenenschlag. Von da ab stritten wir uns herum, wo wir uns sahen —“

„Das wäre eine Frau für Sie“, schnarrte unser Mittemeier. Als sie mich bei einem Essen in ihrem Hause zwischen die zwei Häufigsten der Häufigsten placirt hatte und dann in ihrem reizenden Reden an mich herantrat: „Der Siegel hängt hinter Ihnen, Herr Lieutenant; es war leider kein anderes Arrangement zu erwidlichen, bitte, wenden Sie sich von Zeit zu Zeit um.“ da war mein Entschluß gefaßt. Es wäre ja eine Sünde gegen die Welt gewesen, dieses Prachtmädel unter den Vorhänden verlassen zu lassen. Ich hatte tüchtig mit dem Alten herumzuredet, bis es hieß: „Sprechen Sie mit meiner Tochter!“ Wie sie dann aber da stand, ein Mädchen roth und ein Mädchen verwirrt und mit dem kurzen, süßigen Lächeln, das wie ein Mädchen über ihr Gesicht fährt, sagte: „Ich muß ja wohl. Papa hat ja gesagt, Mama hat ja gesagt, soll ich vor Ihnen als ungehorsame Tochter dastehen?“ und mir die schlanken Hände reichte — (Fortsetzung folgt.)

### Geperlte Perler.

Einer Verschönerung gegen das Staatsoberhaupt auf die Spur zu kommen, gehörte immer zu den einträglichsten Zufällen im Leben eines Polizeimannes, und man darf sich nicht wundern, wenn der Zufall, wenn er nicht gutwilling eintroß, bisweilen herbeigezwungen ward. Unter dem zweiten Kaiserthum wurde die Pariser Polizei zu einer förmlichen Verschönerungsobrigkeit. Andreuz, der in den Jahren 1879 bis 1881 Polizeipräsident von Paris war und Einbildung in manche ältere Geheimrathstüde hatte, nennt die Namen der Fabrikanten und den Preis, den eine jede kostete, Stück für Stück etwa 50000 Franken. Er erzählt auch die köstliche Geheimgeschichte einer Konspiration, welche damals viel von sich reden machte und unter dem Namen „l'affaire de l'hôtel de Russie“ in den revolutionären Annalen verzeichnet steht.

Der berüchtigte Laqrage, Chef der politischen, d. h. der eigentlichen Geheimpolizei, kommt eines Abends in der inkastischen Oper neben Madame Floriani, eine schöne Florentinerin, zu sitzen. Er weiß, daß sie zu der Londoner Flüchtlingskolonie in intimen Beziehungen steht, und beschließt augenblicklich, den günstigen Fall nicht unbenuzt vorbeizuschleppen zu lassen. Die Floriani ist keine unangenehme Festung, sie hat in Florenz, in Petersburg, in London manches Abenteuer bestritten und ist nicht abgeneigt, ihren internationalen Roman um ein Pariser Kapitel zu bereichern. Laqrage hat gefällige Manieren; mit Leichtigkeit plaudert er sich in das Vertrauen der Schönen hinein, und die Beiden sprachen zusammen am selbigen Abend. Die Liebe bildet die Vorrede zu ernstlichen Dingen.

Der Chef der Geheimpolizei, der über zehn Wohnungen und eine große Auswahl falscher Titel verfügt, giebt sich für einen reichen Kaufmann aus; er verabscheut das Raufertum und — schon wieder der provocateur! — thäte gern etwas, um Frankreich davon zu befreien. Nun wird die Floriani mittelbar. Sie kennt Londoner Flüchtlingslinge, denen es bloß an Geld gebricht, um die Wünsche des reichen Kaufmanns zur That zu machen. Geld? Das giebt der Kaufmann, so viel man braucht. Die Londoner Flüchtlingslinge brauchen viel. Sie haben eine Hellenmaschine in Taschenformat erfinden, ein kleines Ding, nicht größer als ein Opengunder und auch in der Form eines solchen; es läßt sich bequem handhaben und trifft seinen Mann auf's Sicherste. Nur ist es theuer herzustellen.

Der reiche Kaufmann spendet zehn-, zwanzigtausend Franken, und wenn es nicht genügt, so braucht man nur zu verlangen. Die Londoner Flüchtlingslinge sind entzückt über den seltenen Bundesgenossen, und die Floriani selber weiß ihn nicht genug zu rühmen. Eines Abends schüßert sie ihn einer Freundin, auch einer Verbindeten der Londoner Kolonie, die welscher zufällig ein gewisser Sablonnier sich befindet. Die Schüßerung ist so lebhaft und so naturgemäß, daß Sablonnier augenblicks seinen Mann erkennt. „Ihr reicher Kaufmann ist der Chef der Geheimpolizei“, ruft er, und die Floriani fällt in Ohnmacht, aus der sie ercht erwacht, als ihr Sablonnier den schlauen Vorschlag macht, flucht zu verweisen, lieber das Spiel fortzusetzen und den reichen Kaufmann tüchtig zu rupfen. Dies geschieht. Sablonnier aber, auch ein Vertrauter der Polizei, schreibt an Laqrage, er habe eine Verschönerung entdeckt und bitte um den üblichen Finderlohn.

Laqrage bemittelt denselben so hoch wie möglich, obwohl es ihn ärgert, daß er nun die Ehre der Entdeckung mit einem andern wird theilen müssen. Kaum hat Sablonnier seine Daten eingetrifft, so schreibt er auch an Hippolyt, den Chef der Tullierpolizei, um sich von dieser Seite gleichfalls ein Findelgeld zu sichern. Die Floriani aber beschließt ihren reichen Kaufmann zu sich ins „Hotel de Russie“ und läßt ihm ihre Noth: sie braucht Kleider, Spitzen, Diamanten, und sie hat kein Geld. Laqrage erfüllt alle ihre Wünsche, wenn auch mit faulerweise Miene: der verhängnißvolle Opengunder ist ja endlich fertig geworden, und in einigen Tagen werden die Londoner Flüchtlingslinge eintreffen, um in der Oper, die der Kaiser besuchen soll, ihren Anschlag zu vollbringen.

Jetzt erst benachrichtigt Laqrage den Polizeipräsidenten von seiner Entdeckung und dem ganzen Fange, den er zu machen hoffe: er möge außer Sorge sein, er habe alle Maßregeln getroffen, um die Missethäter vor Ausföhrung ihres Verbrechens dingelt zu machen. Der schnellst erwartete Abend kommt heran, der Kaiser fährt in's Theater, das Haus ist in allen Winkeln mit Mouchards besetzt, allein während der ganzen Vorstellung regt sich nichts Verächtliches. Laqrage schickt ins „Hotel de Russie“: die Floriani ist mit Sack und Pack nach England abgereist, kurz bevor eine kleine schwere Kiste an ihre Abreise

angekommen. Man öffnet die Kiste: sie enthält Stroh und Pfastersteine. Für diesen Inhalt hatte der Chef der Geheimpolizei 40000 Franken, der Chef der Tullierpolizei wahrscheinlich ebenso viel ausgegeben, und nun konnten sie einander anschauen und gegenseitig die Länge ihrer Nasen bewundern.

### Welches ist der beste Ofen?

Mit dem Herannahen des Winters hat sich die Frage nach dem besten Ofen wieder Jedem auf die Lippen gedrängt, der mit der Neu-Einrichtung seiner Wohnung beschäftigt ist und einen der wichtigsten Gegenstände der letzteren, den wärmenden Ofen, in tadelloser Beschaffenheit sein eigen nennen will. Ob nun aber auch alle Dienhebürftigen gut thun werden, sagt Dr. Krüde in der „Täglichen Rundschau“, sich ohne Weiteres einen der empfohlenen Ofen kommen zu lassen, ist doch mindestens zweifelhaft. Denn um die in der Ueberschrift gegebene Frage gleich von vornherein offen und richtig zu beantworten: es giebt überhaupt keinen besten Ofen, sondern Jeder muß sich nach vorherrschendem Brennmaterial sowie nach Lage und Bestimmung der zu beheizenden Räume ein für seine besonderen Verhältnisse tauglichen Ofen aussuchen.

Zum Beweise dieser Behauptung sei nur des Umstandes gedacht, daß in vielen Theilen des westlichen Deutschland die Ofen nicht zur Liegenhaft des Hauses gehören, sondern als Fahrniße betrachtet werden, die beim Verkauf des Hauses, ja sogar bei der Vermietung mitgenommen werden können. Dieser dem französischen Recht entnommene und für ein südliches Klima vielleicht gerechtfertigte, unseren Breiten aber durchaus nicht entsprechende Rechtsgrundsatz hat dahin geführt, daß man sich dort vorzugsweise solche Ofen wählte, die leicht von einem Ort zum andern zu bringen sind. Es liegt auf der Hand, daß solche Ofen nicht immer auch zugleich die am besten heizbaren sind.

Ferner ist zu berücksichtigen, daß von den neuen Ofenarten einige auf die Verwendung eines besonderen Brennstoffes berechnet sind, sich aber bei Verwendung eines anderen auffallend „kühl“ verhalten. Dies gilt namentlich von den sogenannten amerikanischen, deren in der That große Vorzüge sich nur dann entwickeln, wenn man eine gut gewaschene Mager-Wirbelsohle in möglichst gleichförmigen mäßigen Stücken zur Verfügung hat. Dann ist es in der That ein maßiges Vergnügen, einen solchen Ofen im Zimmer zu haben, denn die Heiligkeit und Bequemlichkeit der Feuerung, die gleichmäßige, auch während der Nacht fortwährende Wärme vereinigen sich mit dem hübschen Anblick, den die Mitfenster auf die glühenden Kohlen gestatten, um ein so geheiztes Zimmer zu einem höchst annehmlichen zu machen. Hat man aber einmal nicht genau die erforderliche Kohle zur Verfügung, was in kleinen Städten recht leicht eintritt, oder ist auch nur die Kohle nicht gleichmäßig entzünd, so V. in Folge längerer Lagerung mit Graß untermischt, so entziehen sehr unangenehme Lagen, wie sie nur Derselben würdigen kann, der sie selbst durchgemacht hat.

Man muß sich also zunächst darüber klar sein, welches Brennmaterial man stets in sich gleichbleibender Güte und Wohlfeilheit in der Nähe hat. Vbt z. B. Jemand in einer Braunkohlengegend, so würde er sehr unklug handeln, wenn er sich mit Ofen versehen wollte, die nur mit Mager-Wirbelsohlen ihre schönen Wirkungen entfalten. So sind z. B. in Berlin die betannten weißen Kachelöfen ganz allgemein eingeführt, weil das dazu erforderliche Brennmaterial, die „Briquettes“, hier das nächstliegende ist. Wird dagegen z. B. eine Beamtenfamilie von hier nach dem Reichsland verlegt, so wäre es eine Thorheit seitens der Hausfrau, sich nach den architektonisch schönen Berliner Ofen zu sehnen, weil dort die Anthracitsohle der Saargegend so nahe und deshalb so billig ist, daß sich z. B. die Meta-Ofen von Junfer und Ruh dort fast allgemein eingeführt haben.

In zweiter Linie muß man den Zweck des zu beheizenden Raumes bedenken. Ein Studirzimmer, z. B. erfordert einen Ofen, der eine mäßige, gleichmäßige Wärme spendet, ein Zimmer, das viel begangen wird, wo also durch häufiges Öffnen der Thür viel kalte Luft einströmt, muß mit einem lebhafter die Wärme austretenden Ofen versehen sein. Als Beispiel seien hier die sogenannten Luftheizungsöfen oder Mantelöfen erwähnt. Sie bestehen aus einem eisernen, kleineren Ofen, welcher je nach dem erforderlichen Brennstoff verschieden gebaut ist, und um welchen sich ein mehrere Centimeter absteigender Mantel befindet. Dieser Mantel hat am Boden Oeffnungen, durch welche die hieße Luft des Bodens in den Zwischenraum eindringt, sich an den heißen Ofenwänden erwärmt, und in der Höhe steigt und oben wieder austritt. Der Theorie nach könnte man sich also eine bessere Heizungsart denken, und so war denn auch Schreiber dieses gleich bereit, als diese Ofenarten aufkamen, sich einige derselben anzuschaffen. Es stellte sich aber heraus, daß diese theoretisch schöne Heizung in der Praxis nur dann zur Geltung kommt, wenn wirklich ein lebhafter Luftwechsel stattfindet. Dies ist nun in einem Zimmer, dessen Thüren seltener geöffnet werden, nicht der Fall — der Luftstrom zwischen Ofen und Mantel ist also bei einem Studirzimmer nur ein Erwärmsmittel zur Abgabe der Wärme, die größtentheils durch den Schornstein entweicht. Um dieses zu verhüten, ließ ich den Zwischenraum mit Nieseln ausfüllen und erzielte damit einen Ofen, der ähnlich wie ein guter Kachelofen eine behagliche Wärme bei geringem Heizaufwand spendete. Bezüglich in Räumen, in welchen häufig die Thüren geöffnet werden, oder der Mantelöfen mit luftigen Zwischenraum ganz am Platze, denn die beständig zufließende kalte Luft brachte die für die Heizung so nöthige Zirkulation in Gang.

Weiter ist von großer Wichtigkeit, zu erwägen, ob der Ofen die Wärme rasch oder langsam ausstrahlen soll. Ein rasches Erwärmen des Zimmers ist in Wohnräumen nur selten nöthig oder erwünscht, denn es hat mancherlei Uebelstände im Gefolge. Zunächst ist es nicht möglich, Möbel in große Nähe eines rasch wärmenden Ofens zu stellen, denn dieselben leiden dadurch außerordentlich. Ferner werden solche Zimmer leicht überheizt und sind dann für die Gesundheit schädlich. Aber in Gasthäusern, Versammlungsorten, Fremdenzimmern und sonstigen vorübergehend benutzten Räumen ist es immerhin wünschenswert, wenn der Ofen rasch „angeht“. Es ist also Gastwirthen, Ladeninhabern u. s. w. nicht zu verdenken, wenn sie für solche Räume die den kleinen Ofentypen ziehen bleiben. Für Wohnräume ist es aber am besten, entweder Füll-Reguliröfen (deren Bauart Legion ist, und bei deren Wahl man am besten thut, sich an die in der betreffenden Gegend eingeföhrten Arten zu halten) oder Berliner Kachelöfen zu wählen. Beide Arten lassen die Nähe von Möbeln zu.

Manche halten es für besonders angenehm, wenn der Ofen von außen, etwa vom Korridor, geheizt wird. Man hebt namentlich hervor, daß man dadurch vor dem Rauche besser geschützt sei. Die Schuld am Rauchen liegt aber — vorausgesetzt, daß der Ofen gut gereinigt ist — stets in irgend einer verkehrten Bauart des Schornsteins. Ferner ist es zur Erzielung eines gelunden Luftaustauschs wünschenswert, wenn die zum Verbrennen erforderliche Luft aus dem Zimmer kommt, der Ofen also in diesem selbst geheizt wird.

Das sind nun eine Menge Rücksichten, die es möchte Manchem zu viel erscheinen, das Alles zu überdenken. Möge sich aber dadurch Niemand abgehalten lassen, einen etwa vorhandenen schlechten Ofen gegen einen neuen zu vertauschen. Denn abgesehen davon, daß ein schlechter Ofen auch immer ein sehr theurer ist, weil er in einem einzigen Winter mehr Brennstoff verdirbt, als die Kosten für einen guten neuen Ofen betragen, fällt auch die schwierige Bedienung bei den älteren Ofen in's Gewicht. Man kann heutzutage von einem Ofen verlangen, daß er täglich nur einmal, höchstens zweimal eine Bedienung erfordere; was darüber ist, daß ist vom Uebel. Hoffen wir, daß schon in wenigen Jahrzehnten der Ofen der Zukunft, der Gasofen, in den meisten Städten allgemein verbreitet ist. Die immer weiter sich ausbreitende elektrische Beleuchtung wird die Gasanlangen ganz von selbst dazu drängen, sich in diesem Sinne zu bemühen, und mit der Einföhrung gechlorder Gasöfen wäre für Miethswohnungen der Höpfeunt einfacher, leichter und bequemer Heizung erreicht.

### Mannigfaltiges.

#### Kleine Blumen, kleine Blätter.

Es ist des Menschen höchstes Unglück dies: Daß er bei Allem, was in trifft im Leben, Sich still und ruhig hält, bis es gelüdet hat, Und wenn's geirret, nicht. Das los uns meiden! Grillparzer.

#### Ja, wir leben in einer großen Zeit:

Das Herz wird eng, doch der Blick wird weit. Durch Eisenbahnen und Telegraphen. Mäcker wir Zeit und Raum zu Ebenen Und erfahren schon vor Mitternacht. Wenn Abends in Wien die Birne leuchtet, Oder Wieses in London Rauswurf gemacht. Welch Vortheil gegen unsre Väter: Die erlöhnen bereisohen uns Wochen später! Friedrich Wobbenstedt.

Wenn Schuld und Kummer dich bedrängen, Die Weicht erleichtert dich das Herz; Der Dichter dreht dich in Gesängen. Sich rein von Leidenschaft und Schmerz. Emanuel Geibel.

#### Silben-Aufgabe von Julius Reiter.

aus nachstehenden Silben sind 9 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Componisten, und deren Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, eine Oper beschreiben können.

be, hor, asche, em, ge, hi, i, kas, lau, li, ma, nab, nes, o, ran, sal, sa, ta, ti, za.

1. Einer der Ströme des Benidisehs. 2. Frucht. 3. Pflanzenzattung. 4. Strom Hochostens. 5. Schüler des Pythagoras. 6. Weiblicher Vorname. 7. Berg in Palästina. 8. Insel. 9. Stadt in Guinea.

#### Sonamus.

Ein Freund von mir war stets entzückt, So oft er ihn bei mir erlicht; Seit er ihn selbst hat, es gelacht, Daß er bei mir ihn nicht mehr sah.

#### Vogarschw.

Vier Zeichen nur enthält mein kurzer Name, Und mich umschlinget ein gar zartes Band; Doch nur in mir gebehrt des Himmels Same. Des Lebens warmer Strom geht bei mir ein und aus. Obwohl ich eine Welt in meinem Schooß berzeuge, So ruf' ich selber doch, wenn mir mein Gutes leucht, Im stillen bittern Schooß der Vergne, Von schöner Beobacht' unterhöht. Mein Bestes mir geracht und reichwärts mich gelehrt, Ver' ich durch Wald und Fluß, ein niedlich flüchtig Gelehr.

#### Räthsel.

Nenn' eine Feldin, welche ohne Arm Dir einen Berg in Hellas weilt; Nach dessen Namen heute noch ein Schwarm Von untes Landes Töchtern heilt.

#### Süßgen aus Nr. 41.

1. Räthsel: Perrücke. — 2. Charade: Augenlid.

#### Correspondenz.

Familie Krüger 2 richtig. Die eingeschlagenen Dichtfrüchte-Aufgaben liegen unterm Räthsel-Berichten vor, der sie berechnen wird, sobald es ihm möglich ist. Selma B. Das Räthsel ist zu allgemein gehalten und bietet zu wenig Anhaltspunkte, um es lösen zu können. — Fräulein Wagners kamen fernem ein von Frau Gierke, C. W. Müller in S., Frau Seiner, B. Wagner, Meta Müller, Johanne Gieseler in W., Louis G. W. S. G. Boigt, E. Koch, M. Hoffmann, S. Zimmer.